

Grundlage, einen Blick rückwärts werfen auf die Thatsachen der Geschichte, und einen solchen um sich ins praktische Leben, und man wird alsdann mit Ruhe und Rüchternheit den Ereignissen der Zeit folgen und in Gemäßheit seiner Berufsstellung mit fester Entschiedenheit, aber auch mit weiser Mäßigung in die Zeitbewegung einzugreifen bemüht sein.

Sp.

---

### Aus dem Leben, für das Leben.

Nicht bald hat eine belletristische Erscheinung so großes Interesse und Vergnügen in meiner Seele hervorgerufen, als „Margarethe Verflossen“ — ein Bild aus der katholischen Kirche.<sup>1)</sup>

Seltsam genug, entstammt dieses unsäglich lehrreiche und anziehende Bild einer protestantischen Feder. „Du bist der Schrein,“ schreibt Gretchen an Antonie Hasselipflug S. 239, „darin ich jederzeit mein Herz und meine Gedanken niederlege.“ Die geistvolle Begabung der protestantischen Freundin hat nun „das reinst Gold aus der Grinn’ung Hort“ hervorgeholt, um mit aller Treue und Wärme des Herzens der Mit- und Nachwelt zu erzählen, was von Glaube, Liebe und Hoffnung in dem katholischen Gretchen gewesen.

Verstehe schon, wird mancher Leser sagen, für den Fall, als ich mir das „Bild“ anschaffen würde, hätt' ich's einfach nur mit einer frommen, hie und da ins Reich der Ueberschwänglichkeit hinüberstreifenden Geschichte zu thun. Derlei frommen Geschichten aber vermag ich — offen sei es gesagt — keinen Geschmack abzugewinnen; ja, stünde es in meiner Macht, so möchte ich die Welt verschont sehen mit jenen süßlichen Phantasiegebilden, welche nur leise den Boden der rauhen Wirklichkeit berühren, desto vernehmbarer aber in höheren Regionen sich wiegen.

---

<sup>1)</sup> Von A. H. Hannover, Karl Meyer. 1870. Preis 25 Sgr.

Nun, es ist wahr, in dem Buche „Margarethe Verflossen“ offenbart sich ein gewaltiger Zug und eine unstillbare Sehnsucht — zu Gott zu gelangen; aber dieses Ningen und Streben stellt sich unsren Augen nicht etwa als ein mühsam zusammengetragenes, nach der gegenwärtig bei den Frommen im Schwunge gehenden Mode aufgeputztes, kunterbuntes Flickwerk dar, das gut genug für Mucker zum Aufreten bei einem jeweiligen Mummerschanz — die Heuchelei und Verwilderation des menschlichen Herzens nothdürftig zudeckt, sondern Gretchen's „edles Leben, fleckenlos und rein,“ ist in seinen vielgestaltigen schweren Kämpfen — wahr und herzerquicklich.

In „Margarethe Verflossen“ gibt's keinen Mischlaut von tönendem Erz und der klingender Schelle, denn „alles Gemachte, Hohle, Sentimentale verfolgte sie mit Spott und Ernst, und geistvoll, wißig, in der fernigen, gleichnisreichen Sprache ihrer Heimat (Coblenz), wußte sie immer den Nagel auf den Kopf zu treffen, so daß Mancher sich über ihre Schroffheit und Härte beklagen zu können glaubte, während es doch keine gutmütigere Seele geben konnte als sie.“ (S. 19.)

Ta, Gretchen's Frömmigkeit ist von der gewisser Seelen himmelweit verschieden. Während sich nämlich diese als gar zutrauliche, lenksame und geduldige Geschöpfe geben, so lange ihnen gewährt bleibt, auf eigenen Bahnen zu gehen, wobei Göthe's Wort nicht unpassend auf sie Anwendung findet:

„Sie nennen mich ihren Meister  
Und gehen der Nase nach!“

bekennet Gretchen in aller Demuth: „Gottes Wege waren immer anders als die meinen; auch wenn ich auf dem besten zu sein glaubte, war's ein Wahn.“ (S. 83.)

Gretchen's Frömmigkeit war auch nicht derartig angehan, daß sie sich hätte zur Parade und zur bloßen Gefühlsentleerung mittels des Wortes gebrauchen lassen; schreibt und flagt doch das sonst wortkarge und in sich versunkene (S. 18) Wesen in einem Briefe aus Lyon vom Jahre 1835: „Eins ist mir besonders

unangenehm, das fromme Sprechen an jedem Orte und zu jeder Zeit. Die Leute, die wir kennen gelernt, sind nun wirklich fromm, und es ist ihnen dies Sprechen zur Natur geworden; mir ist's aber hundertmal, als müßte ich mich in der Rhone abkühlen. Wir sitzen dabei, wie stumme Hunde. Alles zu seiner Zeit, dann kann's ein Almosen, eine Wohlthat sein, aber so wird einem auch das Beste zu viel. Das mag der Kaplan S. auch wohl im Sinne gehabt haben, als er von der Unausstehlichkeit frommer Leute sprach; dem geht's wie mir, ich darf nur nicht darüber predigen." (S. 147.)

Diesen eben so kernigen als treffenden Ausspruch wiederholt das innig fromme Gretchen beiläufig zehn Jahre später, wo es an die Freundin Antonie in einem leichten Aufluge heißender Ironie berichtet: „Gerade, wie ich im besten Schreiben war, kommt ein Quäselchen, und bringt mich durch unendlich lange Reden so aus dem Geschirr, daß mir nichts mehr einfiel, als die Predigt des Dechant S.: Müßen denn die Leute unausstehlich sein, wenn sie fromm sind? Wahr ist's, die liebenswürdigen Frommen sind rar." — (S. 245.)

Wer nun sollte sie nicht kennen, diese „Unausstehlichen“? Könnte es wohl jemanden geben, den sie selbst bei der ersten Begegnung schon mit ihren Seufzern über ihre Unvollkommenheiten, mit ihren Klagen über ihre Geistestrockenheit, mit ihren frankhaften Anschauungen über Geistliche und Weltmenschen verschont hätten?

Es hebt einen ordentlich vom Platze weg, so oft man in den Gesichtskreis einer gewissen Sorte frommer Leute gerath, denen die Form über das Wesen geht, und in deren Augen derjenige als minder gerathen oder als ganz untauglich gilt, der nicht mit vollen Segeln in dasselbe seichte und höchst langweilig stimmende Süßwasser einläuft, in welchem selbst der gesündeste Fisch das Schwimmen bald verlernen müßte. —

O, was hat nicht von diesen „frommen Seelen“ der Geistliche und besonders der als Neuling in die Seelsorge eintretende

Geistliche zu leiden, wenn er nicht nach der von der frommen Sippe beliebten Schablone seines Amtes waltet!

Glücklich derjenige, welcher mit all der ihm zu Gebote stehenden Energie und sittlichem Ernst gleich Anfangs den geist- und saftlosen Schmeichelreden, ungebetenen Rathschlägen, gar wichtig gehaltenen Einflüsterungen, heimlichen und offenen Drohungen derer wehrt, die sich gleich lästigen Kletten, an den Rock des Priesters hängen, die Aus- und Eingänge der geistlichen Wohnungen belagern, mit widerlich freudestrahlendem Antlitz die erhaltene Wohlmeinung des „hochwürdigen Vaters“ allenthalben erzählen, einen um zwei Minuten länger andauernden Verkehr eines Gestaltungsgenossen mit dem hochwürdigen Herrn mit neidischen, häufig auch verdächtigen Blicken belauern und schließlich für sich allein die geistige Spannkraft und physische Zeit desjenigen in Anspruch nehmen, der Allen hätte Alles werden sollen und auch werden können, wenn ihn nicht ein winziger Bruchtheil der christlichen Gemeinde bei denen außer Kurs, ja in Verachtung gebracht hätte, welche Herz und Kopf noch am rechten Flecke bewahrt haben.

Man lasse sich ja nicht von dem Wahne bethören, als könne der Seelsorger mittelst einer frommen Clique erbauend und erfolgreich auf die Uebrigen einwirken; nur allzubald dürfte sich solch ein Geistlicher mit jenen Häuschen zu vergleichen Gelegenheit haben, die auf den Bäumen der Fruchtgärten hängend — von zudringlichen, lästigen Spazien besucht und bewohnt, hingegen von den unendlich lieben und nützlichen Staaren aufs sorgfältigste gemieden werden. —

Bei all dem offenbarten Mißbehagen Gretchen's in Mitte der Frommen, bei all dem stolzen Ausdruck ihres Wesens und der natürlichen Schen, womit sie fremden Menschen und Bekanntschaften ohne Unterschied aus dem Wege lief (S. 20), ja selbst bei der ausgesprochenen Neigung, wonach unserm Gretchen „der Verkehr mit Männern geläufiger war, als mit Frauen, weil sie in ihren Ansichten und Meinungen leichter mit jenen überein-

stimmte als mit diesen" (S. 101); — erweckte doch ihre Erscheinung allgemeines und unbedingtes Zutrauen, so daß sie in einem ihrer Briefe in die berechtigte Klage ausbricht: „Ich bin wie ein unglücklich Zapfenbrett, behängt an allen Enden so schwer mit Vertrauen, daß schier alle Zapfen sinken.“ (S. 19.)

Man verstehe mich wohl, wenn ich mir die Bemerkung erlaube: Beherrige und erwäge, so oft du willst, den Inhalt und die Tragweite des „pharisäischen“ Abergernisses und des der „Unmündigen oder Schwachen“ — immer und überall wirst du die von tiefer Kenntniß der Menschennatur zeugenden Worte, welche Gretchen's wahrhaft väterlich liebender Freund, der berühmte Clemens Brentano, auf Seite 48 ausspricht, unvergleichlich höher in Anschlag bringen.

Wie lautet nun jener Ausspruch, welchen der Aufzeichner und Verfasser der weltbekannten Visionen Katharina Emmerich's an Gretchen gerichtet?

Clemens Brentano, der abwechselnd liebenswürdige und ungezogene, zutrauliche und heizende, gutmütige und boshaftie, hinreißende und unerträgliche Mann (S. 29), kam oft des Abends in Gretchen's elterliches Haus, um aus seinen Manuskripten, oder was ihn eben interessirte, vorzulesen.

Von diesen öftmaligen Abendbesuchen schreibt sich jene zarte und theilnahmsvolle Freundschaft des für Viele unerklärbaren Sonderlings zu Gretchen her, welcher er gelegentlich den Rock der seligen Emerich und das Bild der heiligen Katharina von Siena zum Geschenke machte. „Einem Priester wollte ich es nicht geben,“ lauteten Brentano's Worte, „weil, sowie die Nähe und der häufige Umgang mit frommen Frauen, so auch die Nähe und das häufige Anschauen frommer Frauenbilder ihrem Leben einen weichlichen oder schwärmerischen Ausweg bahnen möchte.“ (S. 47.)

Wer Augen hat, zu sehen, der sehe; wer Ohren hat, zu hören, der höre; und wer einen Verstand hat, zu überlegen, der überlege — jene Weichlichkeit, welche selbst vor dem allergewöhn-

lichsten Haßkreuze nicht Stand hält, ganz allein des Lebens schwerste Bürde zu tragen vermeint und sich von Himmel und Erde zurückgestoßen und verkannt zu sein wähnt. Auch dürfte es keineswegs unzeitgemäß und verlorne Mühe sein, jene Schwärmerei ins Auge zu fassen, die in ihrer Grübelsucht aus jedem, auch dem rein historischen Satze der heiligen Schrift gediegenes Materiale herauszuklären versteht, um damit die Wissenschaft von der freien Selbstbethärtigung des Menschen mit Rücksicht auf sein höchstes Endziel zu begründen, jedes auch das persönlich verschuldeten Ungemach als den Willen Gottes und als eine verdiente Züchtigung von Oben darstellt und erklärt, gleichwie diese sentimentale Gefühlsstimmung mit jedem Athemzuge vom niedrigsten Gewürme bis zum strahlenden Cherub auf- und abklettert, und eben darin den einzigen wahren Ausdruck der festesten Verbindung des Menschen mit Gott gefunden zu haben vermeint. —

Diese und ähnliche Auswüchse einer frankhaft erregten Seele, vor denen der gesunde Menschenverstand und die männlich ringende Willenskraft die Flucht zu ergreifen gezwungen werden, konnten unmöglich in dem Herzen eines Gretchen sich einnisten, das in richtiger Erkenntniß seines innersten Ichs und in größtmöglicher Fassung nach Außenhin eine äußerst leidenschaftliche und höchst reizbare Natur, „die ruhelos die ganze Seele der menschlichen Empfindung vom höchsten Aufwallen bis zum tiefsten Verzagen auf und ab lief (S. 21) — zu bekämpfen hatte und auch mit Erfolg bekämpfte.“

Wer wird uns nun das Geheimniß aufdecken, in welcher Weise es Gretchen (geb. den 17. April 1808, gestorben den 2. April 1845) möglich ward, daß jene Natur, welche an der Neige des Lebens noch so ungestüm war, wie ein junges Neh (S. 227), nicht nur Andere ohne Anstrengung wie von selbst beherrschte, sondern auch von Niemand als von Gott allein beherrscht wurde? (S. 18.)

Gretchen, welches dem Grundsatz des heiligen Bernhard: „Mein Geheimniß ist für mich,“ treu anhing, hat uns sicherlich

ganz wider ihren Willen den Schlüssel zu obigem Geheimnisse an die Hand gegeben, da es im Jahre 1839 an die „liebe Antonie“ geschrieben: „Was du bei mir für Kraft und Ernst meiner Natur hältst, ist nicht mein Eigenthum, das sind Gaben die ich meiner Kirche verdanke; reiß mich aus ihr und ihren Einfluss aus mir, und du wirst schaudern vor der Schwäche und Nachtheit meiner Natur. Dieß Geständniß bin ich Dir und der Wahrheit schuldig“ (S. 184); und abermals im Jahre 1843: „Ja, Herz, wie verschieden jetzt Gott unsre Seelen führt, Er führt uns doch alle beide; mir macht Er's leichter, weil Er weiß, was für ein leichtsinniger Fittich ich bin und gleich vom Wege abweiche, wenn er etwas steil wird. Wahrhaftig, hättest Du die Gaben, die mich Gott täglich in meiner Kirche finden läßt, sie brächten andere Früchte, wie bei mir. (S. 238.)

Die Kirche, und zwar die katholische Kirche, welche in ihrer unbesiegbaren Kraft nach dem Ausdrucke des Protestantten Macaulay „in einem einzigen Menschenalter Alles erneuert, vom Vatican bis zur abgelegensten Einfiedelei des Appennin“ — hatte unser Gretchen in ihre Segen und Stärke mittheilenden Mutterhände genommen, und in des gläubig frommen Kindes Herzen das gezeitigt, wovon die protestantische Freundin voll Begeisterung singt:

„Ein edles Leben, fleckenlos und rein,  
Das frühe sich zum Dienst des Herrn bereitet,  
Ein lodernd Feuer, das mit seinem Schein  
Manch' armen, irren Pilger heimgeleitet,  
Ein Herz voll Liebe und voll Erdenepein,  
Das seine Kämpfe mit der Sünde streitet,  
Ein stolz Gemüth, das über eig'ne Schmerzen  
Den Schleier zieht, gewebt aus leichten Scherzen.“ . .

So schaut in wenigen und markigen Zügen gezeichnet, Gretchen's Lebensbild aus, wie es die Macht der katholischen Kirche in stiller, aber um so wirksamerer Huld und Gnade geschaffen und einer Freundin Hand als hehres Denkmal vor unsre Augen hingestellt.

Oder ist es nicht die Wunderkraft der katholischen Kirche, die in Gretchen's vielgestaltetem und thatenreichem Leben der christlichen Nächstenliebe schönste Früchte hervorrief und zeigte?

Wo immer unser Auge Gretchen's Lebensbahn verfolgen mag, sei es nun im Bürger-Hospital zu Coblenz, in St. Charles zu Nancy, auf Deutschlands Boden zu Marienberg, in Frankreichs Hauptstadt als Novizin des glänzenden Sacré-coeur, auf westphälischer Erde in der Waisenanstalt zu St. Anna u. s. w. — überall erblicken wir Gretchen als die leibhaftige Verkörperung dessen, was Jemand über das Wesen der Liebe so schön gesagt hat: Wo Liebe ist, da gibt man das Herz und all seine werthvollste Gabe an Gefühl, an Güte, an Wohlwollen, an fröhlicher Lust und an ernstem Leide in den Dienst des Geliebten; und mit dem Herzen geht der gute Rath des Kopfes und die treue That der Hände in denselben Dienst, und die Füße laufen für den Bruder, und Niemand sagt von seinen Gütern, daß sie sein sind, sondern es ist Alles gemein. . . „Denn der Herr, der Gretchen's Herz zu einem Raume für sich aussersehen, der nicht gewollt, daß die ihm innewohnenden Keime in der Enge und Einförmigkeit des Klosters in sich zergehen sollten, ließ es sich frei entfalten in Liebe und Leid, Hassen und Ent sagen, Gemeinschaft und Vereinsamung, guten und bösen Gerüchten, allen Kämpfen, denen es seiner Natur nach ausgesetzt war, bis es dem himmlischen Gärtner als eine früh gezeitigte Frucht in die Hand fiel.“ (S. 87.)

Was Gretchen in den Tagen seiner ersten Kindheit gethan, da es sein Strümpfchen auszog vor lauter Mitleid mit dem Christkindlein auf einer Muttergottes-Statue, welches „nackte Füße habe und fröre“ (S. 4), das hat sie ihr Leben lang denjenigen erwiesen, die Christus, die ewige Güte und Menschenfreundlichkeit, als seine Brüder auszeichnet und anempfiehlt.

Wer wohl könnte sie zählen die Nackten, denen Gretchen Kleidung verschafft? zählen die Kleinen, an denen Brentano's „gutmeinendes Kind“ „die schöne Arbeit“ vollzog, „aus dem

Kinderherzen einen ewigen Faden herauszuspinnen, der bei dem Eintritte in das Labyrinth, an das Herz Jesu befestigt, nach allen Irrwegen wieder an dasselbe zurückleiten wird?" zählen die Kranken, die in wahrhaft aufreibenden Tag- und Nachtwachen von Gretchen gepflegt und getrostet, endlich zählen die Verirrten und Verzweifelnden, die in ihrer Bedrängniß und Seelenermüdung von demselben zurechtgeführt und aufgerichtet sind worden?

Sa selbst dahin, wo Gefangene, zu denen der Eintritt Niemandem gestattet ist, ihre Strafe abbüßen, zieht's Gretchen „unwillkürlich, ohne zu wissen, wozu“; „aber mir war's,“ heißt es hierüber in einem Briefe aus Nizza, „als müßte schon der bloße Anblick eines andern menschlichen Wesens, als der ihrer Kerkermeister, ihnen auf einen Augenblick wohlthun.“ (S. 157.)

„Wohlthun“ war Gretchen's Lösungswort, da es auf dem Wege zur Schule das mitbekommene Frühstück armen Kindern austheilte (S. 5); „Wohlthun“ war Gretchen's Herzensfreude, da es noch träumte seinen Jugendtraum, „so golden, so stolz, wie irgend einer“ (S. 25); „Wohlthun“ war Gretchen's andauernd beibehaltenes Lebensbedürfniß, zu dessen Befriedigung „meine letzte Kostbarkeit, mein Taufgeschenk . . . auch dran gemußt.“ (S. 241.)

„Ach, wer doch diesen armen Menschen helfen könnte, wie gern gäb' ich mein Leben drum!“ — (S. 115) lautet der Aufschrei ihres von Liebe gefolterten Herzens, sobald ihre mitleidvolle Theilnahme leibliches oder geistiges Elend gewahr wird. —

Wie, dieses Gretchen hätte alle Tage ihres Lebens allen Menschen wohlgethan? Zwar versichert sie ihre Freundin, als ihr „liebstes Gut auf dieser Welt“: „Ich möchte Alles lieber, als Dir Schmerz machen“; „vergib, wenn ich dich hier mit einem Worte beleidigen sollte.“ (S. 241.) In gleicher Weise erklärt Antonie, daß es nicht Gretchen's Sache war, Beleidigungen, die ihm widerfahren, nachzutragen (S. 140), da es des gutmütigen Wesens ausgesprochener Grundsatz war: „Sich abtödten halte ich

für gut, ja unerlässlich, und Gott läßt es keinem Menschen an Gelegenheit fehlen.“ (S. 185.)

Wie aber, könnteemand einwenden, ist das vielleicht die Sprache einer abgetöteten Seele, welche ihre Reisegesellschaft mit dem keineswegs menschenfreundlichen Titel „Esel“ bezeichnet, weil sie und die franke Veronika mit einem elenden Platze auf dem Marktschiffe vorlieb nehmen mußten, worüber sie selbst in die Worte ausbricht: „Ich war so wüthend, daß ich die ganze Gesellschaft hätte durch den Rhein peitschen können.“ (S. 141.) Oder soll das der Ausfluß eines liebeglühenden Herzens sein, wenn Antonie von ihrem Gretchen aussagt: „Scharf und schroff aber trat sie jener übermäßigen Frömmigkeit, wie sie Frauengemüthern oft eigen, oder dem nur formellen Kirchenthume entgegen, und nennt in solchen Fällen die vielen Andachtsübungen, das häufige Beichten und Communiciren: Ringmauern, innerhalb deren die Selbstsucht und alles Böse nur ungestörter fortwuchern könne.“ (S. 115.) Da selbst hinter ihrem stets schlagfertigen Witze, womit Gretchen die wenn auch übertriebene Frömmigkeit geißelt, scheint mir der Schalk des Uebermuthes hervorgucken zu wollen, und die ironischen Bemerkungen, mit denen Gretchen selbst harmlose Persönlichkeiten charakterisiert, berechtigen fast zu dem Schlusse, als hätte Brentano's „liebes Kind“ hie und da die Schranken der christlichen Nächstenliebe wenig beachtet; schreibt sie doch von einer sonst harmlosen Person, der sie mit dem Epitheton „unsere dicke Jungfer“ gewiß keine Schmeichelei sagen will: „Die Kammerjungfer ist die Pathetik selber, spricht immer mit zugespitztem Maul, daß sie Niemand versteht; sie geht von Besançon zurück, es ist aber eine gute Person, und trotzdem, daß sie zwanzig Jahre als Köchin fungirt hat, nimmt sie mit der geringsten Kost vorlieb, und schläft mit oder ohne Fußgeist alle Nacht auf Brettern mit einem Kissen.“ (S. 142.)

Trotz all diesem, muß ich betheuern, wird man nicht bald eine Seelenharfe finden, auf welcher die Saiten so harmonisch gestimmt waren, daß sie bei der leisesten Berührung von den

schönsten und hehrsten Accorden der Liebe erklangen, wie es bei Gretchen der Fall gewesen.

Wer Gretchen's Sorge um die ihr anvertraute kranke Veronika ins Auge faßt, wird ihre Wuth über die rücksichtslosen „Esel“ ganz begreiflich finden; und wer je mit übermäßig frommen Leuten zu thun gehabt, wird noch leichter Gretchen's scharfes und schroffes Benehmen gegen dieselben erklären können; ebenso dürfte derjenige auch nicht den Schatten einer Lieblosigkeit in Gretchen's Charakter entdecken, welcher einmal einen zimperlischen „Kammerhusaren“ zu beobachteten Gelegenheit hatte.

Ta, Gretchen's allwaltende Liebe kann nicht angefochten werden, mag man die katholische Rheinländerin in dem Kreise ihrer Eltern, Bekannten, Freunde und Widersacher, mag man dieselbe auf heimatlichem und fremdem Boden, unter Laien und Klosterleuten sich bewegen sehen; noch mehr, wenn Gretchen die beseligende Tugend der Liebe nicht bloß inne hatte, sondern auch öfters in einem wahrhaft heroischen Grade besaß, so müssen wir umso mehr Gottes Güte und Barmherzigkeit bewundern und anstaunen, da ja das „schwache, kränkliche Kind“ im Elternhause eine Erziehung genoß, welche derjenigen, die man die falsche ascetische zu nennen beliebt, ziemlich ähnlich sieht.

Worin besteht denn diese Theorie der Kinder-Erziehung, welche nicht selten von dem Erzieher mit der sogenannten gewaltthätigen in Anwendung gebracht wird, im Falle man sich bei den Zöglingen Autorität und pünktlichen Gehorsam verschaffen will?

Besser als Gretchen kann uns sicherlich Niemand die Grundsätze der beiden Erziehungs-Methoden klar machen. —

Neben den guten Anlagen entwickelte sich frühzeitig in Gretchen's Kindesherz ein kräftiger Wille, der sich durch einen unbändigen Eigensinn äußerte. Der Vater suchte diesen meist das ganze Lebensglück eines Menschen in Frage stellenden Auswuchs mittelst Strenge zu brechen, und was that er? „So hießt er sie einst schwébend zum Fenster hinaus,“ erzählt die Verfasserin auf Seite 5, „und drohte, sie hinabzuwerfen, wenn sie

nicht nachgäbe; aber so bange Gretchen auch war — wie sie sich denn zeitlebens dieses Augenblickes erinnerte — sie blieb doch auf ihrem Kopfe, und der Vater mußte sie seufzend wieder hereinnehmen.“

Die gewaltthätige Erziehungstheorie scheint jedoch in Gretchen's Elternhaus nur ein Auskunftsmitel gewesen zu sein, wenn's überhaupt nicht mehr mit dem Gewichte des elterlichen Ansehens gehen wollte; dafür aber dürfte man anzunehmen berechtigt sein, daß die sonst recht braven Eheleute unserer Gretchen an eine übergroße Frömmigkeit zu gewöhnen bestrebt waren, welche weder auf die Anlagen noch auf das Alter des Kindes irgendwie eine Rücksicht nahm.

Zu Hause, wo die Mutter „mit eisernem Dreizack“ das Regiment führt, und ihr Leben „draußen zwischen Markt und Kirche, drinnen zwischen geräuschvollem Haushalten und Andachtsübungen“ zubringt — weht eine Luft, die des Kindes muntere Fröhlichkeit nicht recht aufkommen läßt. Geht die Mutter, „die nie die Kirche versäumte,“ über des Hauses Schwelle, so müssen die Kinder „immer“ mit. „Hatten sie dann ihre Messgebete heruntergeschnurrt und wurden aus langer Weile unruhig, so sagte die Mutter wohl: Nun betet noch zehn Vaterunser. Gretchen eilte sich, was sie konnte, stieß die Mutter an, meldend, sie sei fertig; was nun? Da häuften sich denn Vaterunser und Ave's, bis das ite missa est der Duälerei ein Ende machte.“  
(S. 6.)

Wer die Natur des Seelenwesens und seine fortschreitende Ausbildung und Ausgestaltung an seiner eigenen Person und an Andern genau beobachtet hat; wer dann das Verfahren der Eltern, in Gretchen die religiösen Gefühle zu wecken und fürs Leben fruchtbringend zu machen, ohne auch nur von ferne auf die Disposition der Kinderseele zu achten, in Betracht zieht — der wird leicht begreifen können, warum Gretchen „wenig Vergnügen am Kirchengehen hatte,“ ja es ganz natürlich finden, wenn dem Kinde das „Beichten ganz zuwider war,“ und, durch

einen alten Franciskaner auf geschickte Weise zum Beichten gebracht — der Gedanke kam, sich im Beichtstuhle erdichteter Sünden anzuklagen, um nicht „immer dieselbe alte Leier“ hersagen zu müssen. (S. 7.)

Diese höchst lehrreiche Beichtgeschichte ist die unwiderleglichste Bestätigung für die Wahrheit, daß jeder Erzieher ohne richtige Erkenntniß und tiefes Eindringen in die Grundsätze der Psychologie einem Arzte gleich, dem die Diagnose mangelt. —

Dass Gretchen trotz dieser Erziehungstheorie im elterlichen Hause nicht zum Zerrbilde eines Christen und zum Opfer der Heuchelei geworden, hat es nächst Gott dem Kloster-Pensionat von Dieux, unweit Meß, zu verdanken, wo „Erziehung und Unterricht im guten Sinne verwaltet wurden.“ Am geistlichen Leben des Hauses entwickelte sich des mutwilligen Kindes religiöser Sinn, „und mitten in allem Treiben und aller Ausgelassenheit konnte sie plötzlich von solchem Verlangen nach dem heiligen Altarsacramente erfaßt werden, daß sie fort und in die Klosterkirche eilte, wo man, sie vermissend, schon gewohnt war, sie auf den Stufen des Hochaltares oft auf den Knieen eingeschlafen zu finden.“ (S. 8.)

Diese glühende Liebe und Andacht zu dem in Brodsgestalt verborgenen Heilande beseelte und durchgeistigte Gretchen's ganzes Wesen. Von dem unter dem Geheimnisse der Liebe verhüllten Gottmenschen redet ihre Zunge, wenn sie schreibt: „Ich kann sagen, der Herr hat mich heut den ganzen Tag und bis spät in die Nacht so überflüssige Ergötzung kosten lassen, wie ich nach langer trockener Heu- und Strohfest nicht geschmeckt habe. Ich hätte auf die Dächer steigen, von Seiner Liebe, Seinen süßen Geheimnissen, Seiner gnädigen Zusprache erzählen, mir Lust machen und die ganze Welt zum Jubel laden mögen. Ich weiß nicht, wie ein solches Leben, ein solcher Glanz der Liebe in meine Seele ausgegossen ist. Wahrlich, der Mensch ist für die Liebe des Heilandes zu schwach und kann sie kaum ertragen.“ (S. 96.)

Dem Allerheiligsten zu Ehren schmückte sie selber sein heiliges Gezelt, und wenn dannemand meinte, Gretchen thue hierin des Guten wohl zu viel, so blieb sie davon ungerührt und pflegte zu sagen, „wenn es auch die Leute verdrösse, so würden sich doch die Engel im Himmel darüber freuen.“ (S. 107.) „Ja, derselbe Zug, der sie schon aus den kindischen Spielen hinweg zu den Stufen des Altars getrieben, hatte sie durch das ganze Leben begleitet. Geh nur oft vor das Allerheiligste, sagte sie einer gequälten Seele, dort ist mehr Trost und Frieden, als an irgend einem andern Orte der Welt.“ (S. 215.)

In Anbetracht dieser Liebe zu Jesus im allerheiligsten Sacramente ist es erklärlich, wenn wir Gretchen selbst in jenen Stunden, da sich „ihr Scheiden aus demirdischen vorbereitete“, bei schneidend kaltem Wetter auf der Gasse sehen, wie sie, „die heilige Communion von Thür zu Thür begleitend, wiederholt auf dem Pflaster niederkniete und so voll Freude und Wonne war, daß sie von Regen und Schnee nichts spürte.“ „Morgen“, schreibt sie an Paula, „ist der schöne Tag (Gründonnerstag), wo die heilige Communion zu den Kranken getragen wird. Meine ganze Seele freut sich darauf.“ (S. 214.)

War Jesus in dem Geheimnisse der Liebe für unser Gretchen „der Magnet, wohin sie gezogen wurde“, so sehen wir nicht minder die in Vereinsamung und Selbstverleugnung lebende Seele freudigen Siunes inmitten vieler Tausenden wallfahrten. Solche Besuche von Gnadenorten bezeichnet Gretchen „als Bußgang für sich selbst, und als Bittgang für lebende und verstorbene Freunde, und, wie ein Streiter nach einem frischen Trunke in den Kampf, so kehrte sie von diesen Höhen der Begeisterung mit erhöhter Kraft und Freudigkeit und vermehrter Strenge gegen sich selbst, in das tägliche Geleise zurück.“ (S. 207.)

Und fürwahr, Gretchen bedurfte, da sie vermöge ihrer Einsicht, Liebe und Leidensfähigkeit der moralische Träger aller Uebelstände in der Familie war, einer mehr als natürlichen Begeisterung, um nicht von den trüben Wolken, welche von jeher an ihrem

häuslichen Horizonte gehangen, selbst ganz düster und traurig gestimmt zu werden. „Gott will es so, ruf' ich mir in allem Drucke, in aller Noth zu, und dann geht's wieder weiter! Ja, ich begreif's selbst nicht, wie ich äußerlich so heiter sein kann, und doch ist's keine Verstellung; so lange ich allein bin, fühle ich die ganze Qual, sowie ich aber zu den Eltern komme, ist Alles verschwunden, es ist eine Gnade, die Gott mir um ihretwillen gibt; was mein Herz dabei leidet, will ich gerne tragen, wenn's den Eltern nur erspart bleibt.“ (S. 204.)

„Es war sonst nicht ihre Art, ihrem Verzagen . . Worte zu geben, und Niemand, der sie sich mit heiterer Stirne dem Widrigsten, als verstände es sich von selbst, unterziehen sah, konnte ahnen, daß sie immer und bei jeder Gelegenheit das ganze Widerstreben der Natur (wo sich nämlich Gretchen als wahrhaft barmherzige Schwester erweisen mußte) empfand“; „Gretchen aber hielt aus, das Gebet wie einen Schild vor sich haltend“ (S. 113), und „vieles und inniges Beten“ war der „unbefangenen und geräuschlosen Katholikin“ so zur zweiten Natur geworden, daß sie einst auf die Frage, wie es doch möglich sein könne, den Rosenkranz mit unermüdeter Andacht zu beten, erwiderte: „Wenn Sie jemand sehr lieben, werden Sie je müde, es ihm zu sagen?“ (S. 189.)

Unstreitig hat diesen Geist der Selbstverleugnung und Hingabe an Gott in Gretchen's Seele nicht wenig gepflegt und gestählt ihr treuer Begleiter, der selige Thomas von Kempen (S. 200); ebenso zweifellos ist die Wahrnehmung, daß ihr geistlicher Gehorsam, trotzdem sie oft mit dem guten Beichtvater „in einen innerlichen Streit gerieth,“ Vieles zur sittlichen Bildung und Läuterung ihres Charakters beigetragen hat, da Gretchen bei jedesmaliger Widerhaarigkeit gegen die Worte ihres Beichtvaters „den Herrn selber drohend zu vernehmen glaubte“ (S. 104); aber den meisten Einfluß auf die Vervollkommenung ihres geistigen und geistlichen Lebens übte der fromminnige Glaube und die zärtliche Liebe zu ihrer Mutter, der heiligen katholischen Kirche.

„Der Druck, in welchem die Kirche damals gehalten wurde, die Begünstigung des Hermesianismus einerseits und schlaffer Priester andererseits, die täglichen Reibereien und Verunglimpfungen, alles das, was, wie Gretchen sagt, ihr schon „als Kind blutige Striche gerichtet hätte,“ erfüllt sie, je älter und bewusster sie wurde, mit Ingrimm.“ (S. 116.) „Das Cölner Ereigniß, das damals, wie ein in stilles Wasser geworfener Stein, seine Ringe weit hinaus über die Oberfläche des Lebens zog, würde sie in einer Tiefe erfaßt haben, auch wenn sie nicht durch ein wunderliches Zusammentreffen von Umständen persönlich damit zu thun gehabt hätte.“

Gretchen befand sich in Nizza, aber „ein dem Schauplatze der Begebenheit nahe wohnender Geistlicher, mit dem Gretchen im Briefwechsel stand, schrieb ihr, unmittelbar, nachdem der Schlag gefallen, den Hergang. Diesen Brief . . . übergab sie sogleich ihrem Beichtvater, der ihn aufs Eiligste nach Rom beförderte, wo er (wie man Gretchen mittheilte) vor allen andern Nachrichten eintreffend, bewirkte, daß der die Erklärungen der preußischen Regierung überbringende Abgesandte nur verschloßene Thüren fand.“ (S. 171.)

Allein Gretchen folgte nicht etwa bloß im Jahre 1837 dem Geschicke der Kirche mit größter Spannung, sondern vier Jahre später ist es dieselbe Liebe zur mackelosen Braut des Herrn, welche ihr die Worte in die Feder dictirt: „Ich bin so gestimmt, daß ich gern die Exercitien hielte, so sich eine Gelegenheit dazu fände. Wie schlug mir sonst das Herz vor Angst bei dem Gedanken daran! Ich glaube, die Verwirrtheit unserer Zeit und das Gefühl des Unvermögens, etwas dabei zu thun, erregt diesen Drang, in sich selbst einzukehren und da zu ordnen und wieder aufzubauen, was in Trümmern liegt.“ . . . „Ah Gott ja, sieht man die Thatsachen nur als solche an, und tröstete einen nicht, daß Gott alle Organe, die jetzt die Zeit bilden, in der Hand hat, und er sie mit dem Hauche seines Mundes wie Staub verwehen könnte, so es gut wäre, sie wären auch zum Verzweifeln.

Es ist die Zeit gekommen, in welcher die Gedanken Bieler offenbar werden. Gott wolle uns seinen Geist geben und bewahren im Glauben an seinen Sohn, und uns unter die Zahl der Erlösten aufnehmen durch Seine lautere Gnade und Barmherzigkeit." (S. 228 und 229.)

Im Jahre 1845 liest Gretchen „im Wochenblatt, daß in Breslau die Fürstbischofswahl einstimmig auf Diepenbrock gefallen ist.“ Hierüber schreibt sie denn an ihre protestantische Freundin Antonie: „Wie wollte ich Gott danken, wenn er's annähme! Ich weiß nichts, was mein Herz für die Kirche so tief und innig freuen würde. Aber ich fürchte, er lehnt's wieder ab. Was die Leute hier wohl dazu sagen? Keiner kennt ihn recht. Die Einen hassen ihn, weil sie glauben, daß er zur andern Seite hinneige, die Andern verehren ihn aus diesem Grunde, und beide irren. Wäre Diepenbrock ein verstockter, weltfluger Mensch, so wäre das erklärlich; nun aber ist er so redlich und wahr und der Kirche so aus tiefster Seele ergeben, daß ich diese Wirkung nicht begreife. Freilich, Sailer, sein Vater, Freund und Vorbild, ist auch diesen Weg gegangen.“ (S. 246.)

Überhaupt war Gretchen aller Weltflugheit in kirchlichen Angelegenheiten spinnefeind. Als darum einmal „von ihren Freunden eine Sache, deren Gelingen Gretchen sehr am Herzen lag, weil sie davon nicht minder als jene eine Erneuerung und Stärkung des katholischen Lebens hoffte, mit Umgehung der abge-neigten kirchlichen Behörden, . . . durch Herbeiziehen des weltlichen Regiments durchgesetzt wurde,“ sprach sie ihr Mißfallen unumwunden mit folgenden Worten aus: „Dass Ihr diesen Weg eingeschlagen habt, mißfällt mir trotz Eurer Gründe. Es liegt eine Klugheit darin, die ich für unrecht, und, menschlich betrachtet, nicht für edel halte. Die Mittel müssen sein: einfach, lauter, wie der Zweck, so gefällt's Gott, und Sein Segen wird nicht ausbleiben, während die eigene Klugheit Gottes Hilfe oft ausschließt. Euer Glück freut mich darum auch nicht, weil es am unrechten Orte geholt ist, und vom König mißfällt mir's, daß er sich ein

Recht anmaßt, was nur Ihr, nicht aber die Kirche ihm zugesteht. Ihr habt politisch, aber nicht katholisch, und darum der Kirche gegenüber sehr unpolitisch gehandelt." (S. 117 und 118.)

An dieser Kirche hing Gretchen mit einer so glaubens-treuen Hingebung, daß sie allenthalben demjenigen demuthsvoll beipflichtete, wo die „Kirche dem eigenen Urtheile vorgegriffen hatte“ (S. 195), welche Glaubensinnigkeit keineswegs aus Gretchen's Brust „das Bedürfniß“ ausschloß, der kirchlichen Lehre nicht nur blindlings, sondern mit bewußter Überzeugung unterworfen zu sein,“ weshalb sie denn auch, um dieß zu können, einen besonderen Unterricht über die Lehre vom Ablaß nahm, da ihr diese Glaubenslehre unverständlich, ja ihrer Überzeugung ganz und gar entgegen gewesen war. (S. 116.)

Ist nun Gretchen in kirchlich-religiöser Beziehung nicht an die Seite Derjenigen zu stellen, welche, als Fanatiker der Ruhe, jeden, auch den unschuldigsten Einwand gegen einen Glaubensfaß absolut perhorresciren, jeden, auch den methodischen Zweifel, um auf dem kirchlichen Glaubensgebiete zu einem möglichst gründlichen und irrtumslosen Wissen zu gelangen, mit dem Schwerte des Auctoritätsglaubens niederschlagen und jedes, auch das ernste und lauterste Forschen nach Erkenntniß der Glaubenswahrheit als bedenklich oder abträglich für das Glaubensleben verdächtigen; ist nun Gretchen nicht zur Partei derjenigen zu rechnen, die im Vorhinein auf alles dem übernatürlichen Glauben folgende Wissen verzichten, so ist sie vermöge ihres Geschlechtscharakters, bei welchem das Gefühlsleben den Vorrang behauptet und die Beschäftigung mit abstracten Dingen eine Ausnahme von der Regel bildet, und ihrem richtigen Verständnisse in dem, was der Glaube des Christen ist, auch nicht Denjenigen beizuzählen, welche in ihren Endfolgerungen zu dem Schlusse gelangen: Glauben ist gleichbedeutend mit Wissen.

„Also Möhler's Symbolik liest Du?“ schreibt sie an ihre protestantische Freundin Antonie. „Ich begreife nicht, wie Du denken kannst, ich könnte „zuviel daran knüpfen?““ Dazu

gehört mehr Leichtgläubigkeit, als ich habe. Dann weiß ich auch aus eigener Erfahrung, wie wenig man auf dem Wege der Spe-  
culation erlangt. Für den Verstand vielleicht etwas, aber nicht für den Glauben; den kann man nur erflehen, aber nicht heute und morgen und dann wieder nicht, sondern anhaltend, und ist die Seele dann bereit, so ist's oft das Geringfügigste, dessen sich Gott bedient, und so könnte der Möhler, sowie jedes andere katholische Buch, die Thür der Kirche öffnen, ohne daß man dabei Gefahr liefe, von dem Worte: „Wer nicht durch Mich eingeht, steigt ein wie ein Dieb,” getroffen zu werden. Du aber gehest derweil um die Kirche herum, beschauft, bewunderst und tadelst sie. Ich möchte deinen Gang nicht unterbrechen, auch wenn ich's könnte, weil es keinem Menschen gegeben ist, die Wege Gottes in Führung einer Seele zu durchschauen, und alles Eingreifen ein Fehlgreisen sein kann. Halt Du nur fest am gemeinsamen Glauben an die Erlösung durch Christus von Sünde und Schuld, und laß uns täglich darum bitten, daß dieser Glaube immer neues Leben in uns gewinne.“ (S. 193.)

Wahrlich, richtig aufgefaßt, liegt eine tiefe Wahrheit in diesen Worten, welche auch von denjenigen erwogen und beherzigt zu werden verdient, welche den Auf- und Ausbau des Reiches Gottes auf Erden nicht etwa als mechanische Amts- und Pflichterfüllung, sondern vielmehr als eine Geist und Leben atmende Arbeit betrachten!

Was werden aber Gretchen's Worten diejenigen entgegnen, die in ihrer Oberflächlichkeit den Satz aufstellen: Glauben sei leicht, wissen aber schwer? — Ich behaupte: wer es noch nie empfunden hat, wie schwer oft das Glauben dem menschlichen Geiste fällt, der hat überhaupt keinen selbstbewußt thätigen Glauben. — Und abermals: was werden diejenigen auf die Anforderung Gretchen's, anhaltend die „von Gott eingegossene Tugend,” den Glauben, zu erflehen, erwidern, welche entweder mit beredter Zunge die hochfahrende Aufklärung auf Kosten der demüthigen Unterwerfung unter den entscheidenden Ausspruch

des lebendigen petro-apostolischen Lehramtes anpreisen, oder wehmüthigen Blickes auf die Zeiten zurückzschauen, wo mittelst Anwendung physischer oder moralischer Maßregeln die Völker in der Einheit des Glaubens bewahrt und auf den verschiedenartigsten Wegen zum Eintritte in die Kirche bestimmt wurden? Und noch einmal: werden diejenigen, welche aus übergroßem Eifer für das Seelenheil Anderer unberufen und blindlings in den inneren Gang einer umherirrenden Seele eingreifen, wohl nicht Gretchen gänzlich mißverstehen und falsch beurtheilen, wenn dieselbe in Hinsicht auf die Bekehrung der Irrgläubigen der Meinung war, kein Mensch wäre befugt, der Gnade Gottes und seinen Fügungen vorzugreifen? „Er allein kennt Mittel und Wege und die rechte Zeit. Alles menschliche Eingreifen aber bringt nur menschliche Frucht.“ (S. 190.)

Beinahe muß ich mir Gewalt anthun, ein Ereigniß, das sich am Krankenbette von Antoniens Mutter zugetragen, mit Stillschweigen zu übergehen; auch thut es mir leid, die vielen und herrlichen Beweise von Gretchen's ausdauernder Gottes- und Nächstenliebe nicht einmal andeutungsweise hieher setzen zu können; ja, wenn ich Gretchen's Bildniß, wie es sich meinem Gedächtnisse und Herzen tief eingeprägt hat, wieder und wieder betrachte, so will mir im Gefühle meines Unvermögens, Margarethe Verlassen in ihrem tiefinnersten Leben und Weben darstellen zu können, fast der Gedanke kommen, als ob Göthe's Wort: „Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache,“ heute mehr als je auf mich in Anwendung gebracht werden könnte. Allein schon die Hoffnung, daß diese biographische Skizze „für das Leben“ am Ende doch nicht ganz nutzlos sei, weil dadurch der Eine oder der Andere zur aufmerksamen Lesung und Erwägung des besprochenen Buches angeeifert werde — hebt mich über mancherlei Bedenken hinweg, weshalb ich denn nur noch an des Altmeisters Wort erinnere:

„Welchen Leser ich wünsche? den unbefangensten, der mich, Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.“